

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1999-2000)
Heft: 1

Artikel: Intensität und Eigen-sinn
Autor: Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ästhetik ist nicht nur die Lehre des Schönen, vielmehr ist sie eine Weise, sich auszudrücken und wahrzunehmen. Diese Form des Wahrnehmens – mit Augen, die riechen, einer Haut, die sieht, mit einem Mund, der tastet, mit Händen, die sprechen, und mit einer Nase, die erfasst – ist im Museum so wichtig wie im Alltag. Mit dieser Kunst des Wahrnehmens wird jede eine Künstlerin, eine Lebenskünstlerin.

Intensität und

Lisa Schmuckli

Gestern erhielt ich diese Postkarte, die mich irritierte und aus meiner unmittelbaren Arbeit herausriss: eine junge Frau mit Gesicht, identifizierbar als die Künstlerin Anna Luif, mitten in einer Bewegung, in ihrem Element schwimmend (Wasser oder Luft?), schwungvoll, kühl wirkend (in ihrer blauen Umgebung) und einen (gelben) Wärmestrom nach sich ziehend, Haut zeigend, ohne den Betrachter einzubinden und damit zu verführen, selbstversunken und zugleich konzentriert und kräftig. Die Lust gilt ihr, ihrem Körper und ihrem Spiel.

Körpersprache

Die Karte zeigt einen Ausschnitt aus der Videoinstallation *Shooting Divas*. Elf Divas arbeiteten und lebten während zweier Wochen in den Genfer Ausstellungshallen und interpretierten eine Komposition von Pipilotti Rist und Andreas Guggisberg. Dabei wurden sie gefilmt. Eine zweite Kamera nahm ZuschauerInnen auf, die dem Work in Progress folgten. Die eigentliche Ausstellung bestand schliesslich aus der Video-Installation bzw. aus der Video-Oper nach dem Happening: in einem Wohnzimmer mit überdimensioniertem Sofa standen elf Monitore, aus denen die Diven per Knopfdruck sangen und ihren Opernpart individuell interpretierten. Die Installation zeigt also die elf Diven beim Üben, Essen, Schminken, Ankleiden, Plaudern, Lachen und Liebkosen, natürlich auch beim Singen und in Bewegungen, zeigt, so die Kunsthistorikerin Claudia Pantellini, «verschiedene Gebärden und Gesten und ihre charakteristische Ausdruckskraft in Sprache und Gesang: elfmal Körpersprache pur. Leibhaftig.»

Die Postkarte fasziniert mich in ihrer Widersprüchlichkeit: Es ist die Darstellung als Diva, die jedoch nichts Künstliches an sich hat, son-

dern eine Frau ist aus Fleisch und Blut, weder übermässig geschminkt/schlank/grazil noch affektiert und überdreht in ihrem So-Sein. Vielmehr ist diese Diva mitten drin, ihre Bewegung ist kraftvoll, schwappt aus dem Bild heraus und zieht mich mit und zugleich bin ich ausgeschlossen. Eine Sinnlichkeit, nahe bei Emotionen, vielleicht auch nahe beim Unbewussten, ohne Angst, und zugleich ist es nicht meine Sinnlichkeit, sondern jene von Anna Luif. Es ist ihre Selbstdarstellung, ohne dass sie sich selbst zum Objekt und mich zur Voyeurin macht. Ein Augen-Blick, der jenseits der her(r)gebrachten Kriterien von Kunst und Kitsch, hoher und banaler Darstellung sich entwickelt.

Mitten im Alltag

Als Zuschauerin dieser Ausstellung mitten im Wohnzimmer, als Betrachterin der Karte mitten im Blauen, mitten in der Bewegung. Heisst das nicht auch: mitten im alltäglichen Leben? Das Leben, das aus Essen, Üben, Schminken, Ankleiden, Singen, Arbeiten, Plaudern, Lieben und Liebkosen besteht, braucht keine Überhöhung in der Kunst, keine Distanzierung und Objektivierung, braucht keine traditionelle «nature morte» mehr. Die Poesie dieser Kunst birgt das Leben selbst: nämlich Intensität und Eigen-Sinn.

Vor Kurzem besuchte ich meine Grossmutter im Altersheim. Wir sassen in der Cafeteria und wussten nicht so recht, was wir uns noch zu erzählen haben, also schwiegen wir und schauten manchmal uns, manchmal die Umgebung an. Eigentlich fiel mir erst bei diesem Besuch auf, wie schön ihr Gesicht geworden ist: viele kleine, unregelmässige Falten um die Augen und den Mund, eine tiefe Furche quer über die linke Wange, eine wettergegerbte, fast lederne, nicht mehr weiche Haut, übersät mit zierlichen Altersflecken. Ich merkte, dass dieses Gesicht mir sehr viel von ihrem intensiven Leben erzählen konnte: gewachsene Tätowierungen, die zur Sprache gebracht werden müssen und von Ereignissen und Erfahrungen berichten können. Das Leben ging nicht spur-

los an meiner Grossmutter vorbei; ein Gedanke, der mich für sie freute!

Meine Grossmutter ist im Moment des Gesprächs für mich eine schöne Frau. Schön, nicht weil sie die Normen erfüllt (sie ist zu alt, zu faltig, zu ungeschminkt, zu sprachlos, zu ...), sondern weil sie unverstellt ist. Auch hier diese Widersprüchlichkeit: Ich nehme sie als schöne Frau wahr, gerade weil sie sich nicht mehr schön macht. Denn «sich schön machen» heisst: sich stylen, norm-erprobte Kleidung, öffentlichkeits-taugliches Makeup, erfolgreiche Körperzahlen, notwendiges Fitnessprogramm, etc. – und damit permanent in der Selbst-Kontrolle leben. Die Autorin Ebba Drolshagen bringt es so auf den Punkt: «Sich schön machen heisst also anders werden»: dünner, bräuner, haarfreier, graziler. Nur: anders für wen oder was? Wir Frauen sprechen, wenn wir unter uns sind (was mir selbst auch immer wieder auffällt), sehr häufig über unsere Körper. Es ist oft ein Reden über verinnerlichte Normen. Zugleich tun wir damit aber intuitiv etwas, was in der Männergesellschaft sehr verpönt ist: wir unterlaufen die vorherrschende Weltsicht, wonach nur Kopf und Denken wichtig sind und alles andere (halsabwärts) nicht wirklich zählt. Unterwandert wird die «Weiblichkeit» auch dort, wo Frauen sich überzeichnen, überschminken, verkleiden und verstellen: Sie interpretieren in diesem Moment «Weiblichkeit» als Maskerade. Ihre List besteht folglich darin, dass sie dem Auge des Betrachters bewusst vorenthalten, Co-Autor der Geschichte zu werden. Sie verweigern es dem Betrachter, mit seinen Wünschen und Phantasien – also als Voyeur – in die laufende Selbstdarstellung einzugreifen; es ist die einzelne Frau selbst, die ihre Selbstdarstellung und die Art und Weise, wie und was sie von sich zeigt/erzählt/öffentlich macht, bestimmt. So machen Künstlerinnen wie Cindy Sherman zwar Selbstportraits, stellen aber nie sich selbst dar, sondern immer verschiedene Bilder von Spielanlagen von sich. Sie simulieren eine weibliche Identität, die sie zugleich in ihrer hyperkorrekten Darstellung ad absurdum

Eigen-Sinn

führen und damit überhöhen. Die Künstlerinnen spotten mit dieser Überhöhung auch über jene traditionelle Kunst der Männer, deren Hauptmotiv die Transzendierung der «dirty reality» und des Gewöhnlichen ist. Diese Selbstportraits machen zudem dem Betrachter deutlich, dass seine verallgemeinerte Frau, seine Norm-Frau, nicht existiert; es ist eine furiose Demontage des «Mythos Frau» und der Einengung des Frauenbildes auf männliche Phantasien. Erst mit dieser Absage an Mythos und Rollenerwartungen kann Individuelles (und Individualität) ausgedrückt und dargestellt werden.

Tastendes Auge

Das klassisch männliche «Wahrnehmungsideal» ist ein entsubjektivierter Blick, der scheinbar alles zu berühren vermag, weil ihn nichts berührt» (Hanna Gagel); dieses Wahrnehmungsideal zerstört mit seiner «Dominanz des körperlosen Auges» die bewegliche Sinnlichkeit, die Wandlungen und Verkleidungen, die Nähe und damit den Austausch mit anderen; es zerstört die Körper-Sprache. Beim Schminken, Essen, Arbeiten, Lieben, Singen, Malen, Sprechen und Verdauen ist also eine Wahrnehmung notwendig, die den Vorrang des Sehens durchbricht und alle Sinne wieder aktiviert und ernst nimmt. Denn «seit Aristoteles galt das Sehen in der abendländischen Tradition als der «höchste» der fünf Sinne, weil er der Rationalität am nächsten steht. Der Tastsinn hingegen galt als der niedrigste, weil er auf Lust und Eros verweist. Eros wurde gleichgesetzt mit dem Gegenteil von Rationalität: mit Sprachlosigkeit, Unbeherrschtheit, manchmal auch Wahnsinn. Beides, Wahnsinn und Lust, verweisen auf etwas jenseits der Symbolisierungsfähigkeit. Gleichzeitig wurde der Tastsinn aber auch als der grundlegende aller Sinne betrachtet: als Basis für das Vorhandensein der anderen Sinne» (Christina von Braun).

Es ist folglich eine Wahrnehmung mit «berührenden» Augen, die die innere Bilderwelt zu ertasten und abzugreifen verstehen

Shooting Divas, 1996, Anna Luif, Centre d'Art Contemporain Genf



Augen-Blick jenseits des Voyeurismus

und die nach aussen zu sehen, riechen, ahnen, abzutasten und zu spüren wissen. Es ist dies eine Art des Wahrnehmens, die die Kunsthistorikerin Hanna Gagel als das «Für-Wahr-Nehmen der eigenen Wahrnehmungen» bezeichnet; eine Art/Kunst des Wahrnehmens, die keine Angst vor Widersprüchlichkeiten kennt, da sie selbst in ihrer Weise widersprüchlich ist; nämlich umfassend sinnlich in der Art der Wahrnehmung (mit allen Sinnen «schauen»), subjektiv im Für-Wahr-Nehmen eigener Wahrnehmungen und dialektisch im Austausch dieser Wahrnehmungen mit anderen.

So wird jede Frau zu einer Alltagskünstlerin just in dem Moment, wo sie ihre Wahrnehmungen für wahr nimmt und sie zur Grundlage ihres Denkens und Handelns macht. «An diesem Punkt nimmt die Feministische Ästhetik eine Wendung ins Politische. Sie initiiert ein Denken und Handeln, das darauf abzielt, einen Rahmen zu schaffen, in dem die Einzelnen vor Übergriffen geschützt sind, so dass sie ihre Individualität frei entfalten können. Feministische Ästhetik entwirft damit eine Utopie des Besonderen. Anders gesagt: Kunst von Frauen ist ein Ort dieser Utopie in der Gegenwart», schreibt die Philosophin Herta Nagl-Docekal.

Ästhetik ist Selbsta Ausdruck

In diesem Sinne wächst die Bedeutung der Ästhetik. Dies gilt vor allem dann, wenn das Ästhetische nicht nur auf die Lehre des Schönen eingeeengt wird, sondern zur Ästhetik alles

Furiöse Demontage des «Mythos Frau»



Cindy Sherman, Metro Pictures, New York

rechnet, was zur menschlichen Expressivität gehört. «Das heisst», so Cornelia Klinge, «das Ästhetische hat für mich zwei Seiten: die alltägliche unserer Lebensweisen und unserer

Ausdrucksformen in dieser Lebenswelt und zum zweiten dann als Teilbereich davon den Ausdruck unserer Subjektivität in der Kunst.» Die Weise, wie Frauen ihre persönliche Lebensweise umsetzen, allenfalls inszenieren und der Akt der Selbstdarstellung ihrer Individualität ist als Selbstausdruck Kunst. Damit verwischen jene herkömmlichen Grenzen zwischen hoher Kunst und Trivialkunst. (Die Unterschiede zeigen sich meines Erachtens anderswo, nämlich im Geschick des Umsetzens der Selbst-Darstellung und Lebensweise: die einen haben ein visuelles Flair, andere ein sprachliches, wiederum andere Frauen ein pragmatisches, etc.) Dieses offene (auch zweiseitige) Verständnis von Ästhetik verbirgt dort eine Gefahr, wo sich Frauen aus Resignation von der realen Alltags-

welt abwenden, da sie meinen, hier nichts mehr verändern zu können, und sich der Veränderung der Vorstellungswelten und Phantasien zuwenden. Zugleich ist dieser «Umweg» und diese Form der politischen Arbeit notwendig, da sich die Vorstellungen der Realität (beispielsweise gerade die Frauenbilder und -rollen) verändern müssen, um die Realität selbst zu verändern. Zum andern konzentrieren sich resignierte Frauen häufig auf den eigenen Körper, da ihnen hier die Veränderung unmittelbar und schnell sichtbar gelingt.

Ästhetische Erfahrungen sind also sowohl als Veränderung der Vorstellungswelten als auch als Spiel mit dem Selbst-Ausdruck und der Selbst-Darstellung wichtig. Dazu die Philosophin Sarah Kofman: «Wenn von Spiel die Rede

ist, so heisst das jedoch nicht, dass die Kunst eine Tätigkeit ohne Ernst sei. Der Gegensatz von Spiel ist nicht Ernst, sondern Wirklichkeit.» Ich bin als Alltagskünstlerin dann erst in der Wirklichkeit angekommen, wenn ich meinen tastenden Augen, meinen Sinnen mehr vertraue und vertraue als meiner Phantasie und wenn ich zwischen Phantasie und Sinnen präziser differenzieren kann, wenn ich also zwischen Spiel und Wirklichkeit von Augen-Blick zu Augen-Blick zu unterscheiden weiss.

Literatur

Drolshagen, Ebba D.: Des Körpers neue Kleider. Die Herstellung weiblicher Schönheit, Frankfurt 1997.

Gagel, Hanna: Den eigenen Augen trauen, Giessen 1995.

Kofman, Sarah: Die Kindheit der Kunst. Eine Interpretation der Freudschen Ästhetik, München 1993.

Malz, Isabelle, Claudia Pantellini, Kathrin Schmocker und Barbara Zürcher (Hg): Nicht nur Körper. Künstlerinnen im Gespräch, Baden 1997.

Nagl-Docekal, Herta: Weibliche Ästhetik oder «Utopie des Besonderen»? in: Die Philosophin 5/1992, Tübingen.

Schmuckli, Lisa: Differenzen und Dissonanzen. Zugänge zu feministischen Erkenntnistheorien in der Postmoderne, Königstein 1996.

Von Braun, Christina: Ce ci n'est pas une femme, in: Lettre internationale, Berlin 1994.

Lisa Schmuckli, freischaffende Philosophin, in psychoanalytischer Zweitausbildung, lebt und arbeitet in Luzern.

INSERAT

Die ropress macht keinen Winterschlaf: Sie macht Revolution.

Die permanente Revolution von heute steht im Zeichen der technischen Umwälzungen.

Ob diese zu einer positiven oder negativen Entwicklung der ökologischen und gesellschaftlichen Verhältnisse führen, hängt davon ab, wie wir die neuen Techniken einsetzen. Bei uns soll ihre Einführung nicht dazu führen, dass vor allem Arbeitsplätze abgebaut werden, sondern wir wollen Drucksachen in optimaler Qualität produzieren. Deshalb haben wir unseren Betrieb modernisiert und das Colormanagement eingeführt sowie die Computerto-Plate-Technik eingerichtet. Und im Drucksaal steht eine neue 4-Farben-Druckmaschine.

Das interessiert mich

- Unterlagen zum Colormanagement (CMS) und Computer-to-Plate (CTP)
- eine Teilnahme an einer Vorführung von CMS und CTP
- eine persönliche Besprechung und Vorführung von CMS und CTP
- Dokumentation «Ökologie in der ropress»
- anderes

Betrieb/Organisation/Agentur/Atelier

Name

Adresse

Telefon

Fax

Genossenschaft ropress

Baslerstrasse 106

8048 Zürich

Telefon 01 491 24 31